

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER LITERATUR

ABHANDLUNGEN DER
GEISTES- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN KLASSE
JAHRGANG 1970 · NR. 8

Die 14. Aventure des Nibelungenliedes Zur Frage des Dichters und der dichterischen Gestaltung

von

KARL BISCHOFF

VERLAG DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER LITERATUR · MAINZ
IN KOMMISSION BEI FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

Vorgetragen in der Plenarsitzung am 11. Juli 1970,
zum Druck genehmigt am selben Tage, ausgegeben am 5. Januar 1971

© 1970 by Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz

DRUCK: L. C. WITTICH, DARMSTADT

Printed in Germany

Die 14. Aventure des Nibelungenliedes

Zur Frage des Dichters und der dichterischen Gestaltung

Die Fragen um den Nibelungenlieddichter sind nicht zur Ruhe gekommen. Im Nibelungenlied, wie wir es zu lesen pflegen, will neueste Forschung nicht mehr das originale, uns allerdings nur in späteren Handschriften überlieferte Werk eines bewußt neugestaltenden, schöpferischen Dichters sehen, der sich der vor ihm schon mehrfach behandelten Nibelungenstoffe als seiner Quellen bedient hatte. Es soll sich vielmehr um eine neben anderen bestehende Neubearbeitung, Version oder Um-dichtung eines allen Redaktionen vorausliegenden „gemeinsamen Textes“ handeln, an dessen „Herausbildung“ eine „Mehrzahl, wenn nicht eine Vielzahl von Sängern (oder wie immer man sie nennen will)“ mitgewirkt hätten, von denen einer größer gewesen sein soll als alle andern. „Die vor den (uns greifbaren) Versionen liegende Textentwicklung (könnte) möglicherweise als ein allmähliches Zusammensintern zu denken sein“. Das Nibelungenlied wäre dann eine Art Kollektivarbeit. Aus ihr erklärten sich die Widersprüche und Brüche, die „zerklüftete und insofern uneinheitliche Einheit“ des Werkes, der Eindruck „eines Textes von bedingter Beweglichkeit“, der nichts Endgültiges an sich hat. Deshalb soll es auch nicht gestattet sein, „dieser strophischen ‚Vorzeitgeschichte‘ von oben her eine ausdeutbare Einheitlichkeit aufzuzwingen“. Auf der anderen Seite sucht man immer wieder nach dem Gesamtsinn der Dichtung, hält an dem Gedanken einer geschlossenen Konzeption fest, fragt nach dem eigentlichen Anliegen des einen Dichters. Ihm erkennt man künstlerische Größe zu, auch wenn zugegeben wird, daß er in seine Neuschöpfung nicht alles, was er aus dem Überlieferten entnahm, schlackenlos einzuschmelzen vermochte. Aber man hegt dann auch wieder Zweifel an seinem Können, man ist sich nicht sicher, ob er nicht doch nur verknüpft habe, was innerlich längst verbunden war, man glaubt nicht, daß er wirkliche Personen, unverwechselbare Charaktere geschaffen habe oder entwerfen konnte, man möchte in seinen Gestalten bloße, auf dem Spielbrett der Dichtung verschiebbare Figuren sehen, man ist überzeugt, daß einem späteren Anderssein einzelner Gestalten kein Wandlungsprozeß, sondern ein plötzlicher

Umschlag zugrunde liege, daß sie gar nicht als wirkliche Menschen auf wirkliche Situationen reagieren, man traue ihm eine feinere Seelenzeichnung nicht recht zu, seine Motivationen sollen oft nichtssagend oder gar irreführend sein, er lasse es an Verknüpfungen und Verflechtungen fehlen, man müsse sich bei ihm hüten, mit modernem Denken und Psychologisieren stimmig machen zu wollen, was widersprüchlich ist.

Vor dem Hintergrund solcher Ansichten und Fragen soll die oft besprochene, bis zuletzt im ganzen wie im einzelnen sehr verschieden aufgefaßte 14. Aventure des Nibelungenliedes *Wie die küneginne einander schulden* noch einmal betrachtet und dabei das besondere Augenmerk auf ihre dichterische Gestaltung gewandt werden¹.

Sifrid und Kriemhild waren auf Einladung Gunthers aus dem *Niederland* nach Worms gekommen. Wie es bei solchen *höchziten* üblich war, pflegte man *ritterscheffe. Vil manic wip unde man sind durch schouwen* herzugelaufen. Die Königinnen Prünhild und Kriemhild sitzen in einem Fenster des Palas und sehen dem zu, was sich *uf dem hove* abspielt. Mit

¹ Im ganzen sehe ich, da es sich um einen Vortrag handelt, von Einzelanmerkungen ab. Ich nenne nur einige Arbeiten, denen ich mich besonders verpflichtet fühle oder auf die ich Bezug genommen habe.

Zitiert habe ich das Nibelungenlied nach der Ausgabe von KARL BARTSCH, hrsg. von HELMUT DE BOOR, 14. Aufl. Wiesbaden 1957.

SIEGFRIED BEYSLAG, *Das Motiv der Macht bei Siegfrieds Tod*. Germ.-Rom. Monatsschr. 1952, 95–108 (jetzt in: *Zur Germ.-deutsch. Heldensage*, hrsg. von K. HAUCK, WdF 14, Darmstadt 1961, 195–213). – HELMUT DE BOOR, *Die höfische Literatur*. 4. Aufl. München 1960. – HELMUT BRACKERT, *Beiträge zur Handschriftenkritik des Nibelungenliedes*. Berlin 1963. – HANS FEHR, *Das Recht in der Dichtung*. Bern o. J. – ANDREAS HEUSLER, *Nibelungensage und Nibelungenlied*. 5. Ausg. Dortmund 1955. – HUGO KUHN, *Über nordische und deutsche Szenenregie in der Nibelungendichtung*. In: KUHN, *Dichtung und Welt im Mittelalter*. Stuttgart 1959, 196–219. – FRIEDRICH MAURER, *Leid*. 4. Aufl. Bern und München 1969. – BERT NAGEL, *Das Nibelungenlied*. Frankfurt a. M. 1965. – Ders., *Die künstlerische Eigenleistung des Nibelungenlieddichters*. In: *Wolfram-Jahrb.* 1953, 23–47. – Ders., *Zur Interpretation und Wertung des Nibelungenliedes*. N. Heidelb. Jbb. NF. 1954, 1–90. – HANS NAUMANN, *Brünhilds Gürtel*. ZfdA. 70 (1933), 46–48. – FRIEDRICH NEUMANN, *Das Nibelungenlied in seiner Zeit*. Göttingen 1967. – FRIEDRICH PANZER, *Das Nibelungenlied*. Stuttgart 1955. – ULRICH PRETZEL, *Das Nibelungenlied*. In: *Germanistik in Forschung und Lehre*. Vorträge und Diskussionen des Germanistentages in Essen 1964. Berlin 1965, 13–19. – WALTER JOHANNES SCHRÖDER, *Das Nibelungenlied. Versuch einer Deutung*. Halle 1954. – Ders., *Der Zank der Königinnen im Nibelungenlied*. In: *Das Problem der Interpretation*. Mainzer Universitätsgespräche Sommersemester 1964, S. 19–29. – WERNER SCHRÖDER, *Nibelungenlied-Studien*. Stuttgart 1968. – ERNEST TONNELAT, *La chanson des Nibelungen*. Paris 1926. – BURGHART WACHINGER, *Studien zum Nibelungenlied*. Tübingen 1960.

einer „doppelten Bühnenszene“ wird die Aventure wirkungsvoll eröffnet. Die beiden unterhalten sich über ihre Männer, die, wie an den Vortagen, selber mitreiten. Ganz dem Zuschauen hingegeben, sagt Kriemhild: „*ich hân einen man, daz elliu disiu rîche ze sînen handen solden stân* (815). Das wird in der Forschung oft als bewußte Herausforderung, als Machtanspruch Prünhild gegenüber aufgefaßt. Sie hätte dann offenbar vergessen, daß sie auf ihr Wormser Erbe ausdrücklich verzichtet hatte und auch, hätte sie das nicht getan, daß ihr nur ein Teil, nicht aber *elliu disiu rîche* zugefallen wären. Eine solche Forderung stünde in diesem Augenblick völlig unmotiviert da, sie hätte, wenn sie ernst gewesen wäre, mit ihr einen Streit vom Zaune brechen wollen, wie tatsächlich auch angenommen wird. Einen Grund dafür hatten die Besuchsfestlichkeiten bisher nicht erkennen lassen. Aber Begründen und Motivieren soll nicht die Stärke des Nibelungenliedes sein. Wenn es ein bewußter, überlegter Machtanspruch Kriemhilds wäre, dann ist es freilich auffallend, daß sie ihn sofort aufgibt und einlenkt, als sie merkt, daß sie Prünhild zu nahegetreten ist. Es wird wieder so gewesen sein wie vor Jahren, als Sifrid zum erstenmal hier in Worms war und er sich als der beste zeigte, *swes man dâ began, des enkund' im gevolgen niemen, sô michel was sîn kraft, sô si den stein wurfen oder schuzzen den scaft* (130). Sie hatte damals auch zugesehen, wenn auch aus dem Verborgenen heraus, und ihr Herz hatte diesem Sifrid schon entgegengeschlagen. Ganz im Anblick ihres alle überragenden Mannes versunken, bricht es jetzt doch wohl einfach aus ihr heraus: *ich hân einen man, daz elliu disiu rîche ze sînen handen solden stân*.

Es war zweifellos unüberlegt, das vor Prünhild, der Königin in diesem Reiche, zu äußern, aber sie hatte alles um sich her vergessen, auch ihre Schwägerin, es lag nicht in ihrer Absicht, sie zu kränken. Bei Kriemhild steht oft das Gefühl vor Klugheit und Verstand, sie, noch aufgewühlt und bedrückt von ihrem Schuldgefühl, Prünhild beleidigt und ihrem Manne Unannehmlichkeiten bereitet zu haben, bringt es später fertig, aus Liebe das lebenerhaltende Geheimnis Sifrids an Hagen preiszugeben. Prünhild gelingt es zunächst gar nicht, Kriemhild aus ihrer Entrücktheit herauszureißen, die sieht weiterhin nur ihren Sifrid:

*nu sihestu wie er stât,
wie rechte hêrlîche er vor den recken gât,
alsam der liehte mâne vor den sternem tuot? (817).*

Damit wird zurückgeblendet auf den Anfang des Glückes der beiden. Kriemhild gebraucht das gleiche Bild und die gleichen Worte, mit denen

damals, als Sifrid sie *aller êrste ersach*, ihre Schönheit erfaßt worden war:

*Sam der liehte mâne vor den sternem stât,
des scîn sô lûeterliche ab den wolken gât,
dem stuont si nu geliche vor maneger frouwen guot (283).*

Das wird nicht zufälliger Anklang sein, das ist bewußte Verknüpfung.

Kriemhild hat nicht geahnt, daß sie mit ihren unbedachten Worten an Prünhilds unbeantwortet gebliebene, sie maßlos bedrängende Frage nach dem Verhältnis von Gunther und Sifrid gerührt hat. Prünhild glaubt, vom stärksten Mann überwunden zu sein und den stärksten Mann geheiratet zu haben. Kriemhilds Worte sind für sie deshalb Anmaßung, zumal sie all die Jahre krampfhaft daran festgehalten hat, daß Kriemhild die Frau eines *mannes*, eines Vasallen, ist. Sie tritt ihr deshalb sofort entgegen, aber erst als sie deutlicher wird und Kriemhild in die Schranken weist, daß sie bei aller Tüchtigkeit und Schönheit ihres Sifrids anerkennen müsse, daß Gunther *muoz vor allen kûnegen sîn* (818), merkt Kriemhild, daß sie, ohne es zu wollen, taktlos gewesen ist. Sofort nimmt sie zurück, schwächt ab, weist zwar Prünhilds Überlegenheitsanspruch zurück, stellt aber Gunther und Sifrid auf ein und dieselbe Stufe: *geloubestu des, Prûnhilt, er ist wol Gunthers genôz* (819), die beiden nehmen sich nichts. Das ist Entgegenkommen von ihr, denn objektiv ist sie ja im Rechte, und sie weiß das auch. Kriemhild will augenscheinlich keinen Zank, sie fordert von Prünhild nichts. Der Streit könnte damit zu Ende sein, noch bevor er eigentlich begonnen hat.

Aber Prünhild drängt weiter. Für sie ist der langersehnte Augenblick gekommen, der möglicherweise das Dunkel lichten kann, das sie seit ihrer Hochzeit, vielleicht schon seit ihrer Besiegung auf dem Isenstein, über ihrem Leben liegen fühlt und sie aus dem Fragen nicht herausfinden läßt. Wenn sie, wie sie es oft versucht hat, aus Gunther die Wahrheit nicht herausbringen kann, in welchem Verhältnis er zu Sifrid steht und wie ihr Schicksal in dieses hineingeflochten ist, vielleicht kann sie es jetzt von Kriemhild erfahren. Um endlich eine Antwort zu finden, hat sie die Einladung betrieben und das Fest veranstaltet: die 14. Aventure ist aus der 13. herausgewachsen, was sie dort geplant hat, könnte ihr hier Erfolg bringen. Daß Prünhild die Treibende ist, ist keine moderne Interpretation, die psychologisierend etwas in den Text hineinlegt, um ihn für eine bestimmte Ansicht stimmig zu machen, es ist mittelalterliche, zeitgenössische Auffassung. Der Bearbeiter der Fassung C hat dem Schluß der 13. Aventure zwei Strophen angefügt, die das ausdrücklich hervorheben:

*Do gedaht diu kuniginne ine mac niht langer dagn.
swie ich daz gefuge Chriemhilt muz mir sagen
warumbe uns also lange den zins versezzen hat
ir man derst unser eigen. der vrage han ich cheinen rat.*

*Sus warte si der wile als ez der tiufel riet.
die froude und ouch die hohgecit mit iamer si do schiet.
daz ir lach amme hercen ze lieht es muse chomen.
des wart in manigen landen von ir iamers vil vernomen.*

Von einer Gleichberechtigung könne gar nicht die Rede sein, weist sie Kriemhilds Einlenken zurück, Sifrid sei nicht der *genôz* Gunthers, er stehe weit unter ihm, er habe ihr auf dem Isenstein, als sie die Burgunder zuerst sah und Gunther um ihre *minne* kämpfte, selber gesagt, *er wære's küneges man*, er wäre Gunthers Vasall, und deshalb halte sie ihn für *eigen* (821). Damit schlägt die 14. Aventiure einen Bogen nach rückwärts, zunächst zur 7. (*Wie Gunther Prünhilde gewan*) und dann sofort zur 10., der Hochzeitsaventiure.

Mit diesem *eigen* erklärt Prünhild Sifrid vor seiner Frau für unfrei. *eigen* wird im Nibelungenlied sonst nur noch Alberich genannt, der Sifrid nach seiner Überwindung einst Eide geschworen hatte, daß *er diente im sô sin knecht* (99). Prünhild greift wieder auf, was sie auf ihrer Hochzeit zu Gunther gesagt hatte, als der sie nach dem Grund ihrer Tränen fragte, die sie über die Vermählung Kriemhilds mit Sifrid vergoß: sie weine, weil er seine königliche Schwester einem *eigen holden* zur Frau gegeben habe. Gunther hatte diese herabsetzende, standesmindernde, beleidigende Bezeichnung Sifrids sofort zurückgewiesen, er sei *ein künic rich* und er habe *als wol bürge* als er *unt witiu lant* (623). Aber Prünhild hatte ihm das nicht abgenommen, denn sie hatte auf dem Isenstein etwas anderes gesehen, was dem widersprach. Sifrid hatte dort in aller Öffentlichkeit Gunthers *ros uf den sant gezogen*, und er hatte Gunther *bi zoume* das Pferd gehalten, wie *die man sime herren den stegerip* zu halten hat, wie es im Sachsenspiegel heißt. Er hatte also Gunther gedient, und das tut ein ranggleicher König nicht. Als sie die Burgunden in ihrem Saal empfangen hatte, hatte Gunther vor Sifrid gestanden, er hatte die Ehre, von ihr vor Gunther begrüßt zu werden, zurückgewiesen und Gunther als seinen Herrn vorgestellt. Als seinen *man* hatte er sich allerdings vor ihr nicht bezeichnet, wie sie jetzt vor Kriemhild behauptet, das hatte er trotz der Verabredung auf dem Schiffe nicht fertiggebracht, das hatte sie erst gefolgert: *ist er din herre*, dann *bistu sin man* (423). Wenn man genau hinhört oder hinhören darf, dann hatte er schon auf dem Schiffe gesagt, daß

die andern ihn *man* nennen sollten, er wollte es nicht tun, er hatte zwischen *ir* und *wir* fein unterschieden

*So wir die minneclichen bi ir gesinde sehen,
sô sult ir, helde maere, wan einer rede jehen:
Gunther si min herre, und ich si sin man* (386).

Aber solche Feinheit sprachlichen Gestaltens traut man gemeinhin dem Nibelungenlied nicht zu. Prünhild hatte nicht gewußt, daß das alles, was sie auf dem Isenstein mit ihren eigenen Augen gesehen hatte, gespielt war, sie hatte an der Wirklichkeit nicht gezweifelt. Deshalb hatte sie allen Grund gehabt, in Sifrid einen *man* zu sehen. Aber ihn vor Gunther auf der Hochzeit als *eigen holden* zu bezeichnen und ihn jetzt vor Kriemhild als *eigen* zu beanspruchen, dazu bot die Begrüßung auf ihrer Insel eigentlich keinen Grund. Man könnte meinen, hier klinge eine sehr alte Erinnerung an Sifrid, den Knecht des Schmiedes, nach, eine Stelle aus einer frühen Dichtung sei im Nibelungenlied unbewältigt stehengeblieben. Aber das Nibelungenlied sucht das *eigen* neu zu motivieren. Prünhild hatte noch weitere Dienste gesehen, die Sifrid für Gunther leistete. Gunther hatte ihr, auf Sifrids Hinweis hin, mitgeteilt, daß er Sifrid weggeschickt habe (481). Als dann Sifrid mit den 1000 Nibelungen, die er aus seinem Reich zur Hilfe geholt hatte, zu Schiff am Isenstein ankam, hatte Gunther, seine Herrenrolle geflissentlich weiterspielend, Prünhild erklärt: *ez sint mine man. die het ich an der verte hie nâhen bi verlân, die hân ich besendet: die sint nu, vrouwe, komen* (509). Sifrid hatte vorn im Schiffe gestanden, sie konnte gar nicht daran zweifeln, daß er im Auftrag Gunthers dessen burgundische Mannschaft geholt hatte. Und sie hatte weiter miterlebt, wie Sifrid für Gunther Botendienste nach Worms übernommen hatte. Sie hatte freilich nicht gewußt, daß er dieses Ansinnen zunächst rundweg abgelehnt hatte, weil es eines Königs nicht würdig war – *dô widerredete iz Sifrit* (534) –, und sie hatte nicht geahnt, daß Gunther erst auf Hagens Vorschlag Sifrids Liebe zu Kriemhild hatte ins Spiel bringen müssen, um sein ausgeprägtes Standesbewußtsein zu überwinden und ihn für solchen Dienst geneigt zu machen. Hagen hatte ihn hier die *man*-Rolle sehr geschickt fortspielen lassen. Man darf annehmen, daß der Hörer und der Leser damit zugleich auf den in tieferen Schichten angelegten Gegensatz zwischen Hagen und Sifrid mit aufmerksam gemacht werden sollte, denn es ist auch hier nicht so, daß der später einfach da ist, wenn er gebraucht wird, es wird von langer Hand auf ihn vorbereitet. Prünhild wird damals verstanden haben, was sie zunächst nicht begreifen konnte, daß Sifrid bei den Wettkämpfen nicht zugegen gewesen war,

sondern, wie wieder Hagen ihr erklärt hatte, sich bei dem Schiff aufgehalten hatte (*dô was bi unserm scheffe Sifrit der helt guot* 473): nicht Hagen oder Dankwart hatte Gunther für solchen Schiffs- oder Bewachungsdienst ausersehen, sondern Sifrid, er, den sie unmittelbar vorher noch mit *her Sifrit* angedet hatte (472), mußte in ihren Augen hinter diesen beiden, die Augenzeugen der Kämpfe und des Sieges ihres Herrn sein durften, zurückstehen. Es war durchaus verständlich, daß sie von diesem Sifrid, dem solche Dienstleistungen abverlangt werden konnten, als von einem *eigen holden* gesprochen hatte. Eine „maßlose“ Ausdeutung des Gesehenen war das keineswegs. Wenn Gunther diesem, seinem *eigen man*, seine Schwester zur Frau gab, so war das für sie schon etwas Unbegreifbares. Die Zeit hatte ein sehr feines und empfindliches Gefühl für Ebenbürtigkeit, das hier aufs tiefste verletzt war. Als der Königssohn Hartmut in der „Kudrun“ um die Königstochter Kudrun wirbt, lehnt das ihre Mutter Hilde ab, weil sein Vater von ihrem Vater einst Lehen genommen hatte:

*Dô sprach diu frouwe Hilde: wie laege si im bi?
ez lêch mîn vater Hagene hundert unde dri
sinem vater bürge dâ ze Garadîne.
diu lêhen naemen übele von Ludewîges hende die mâge mîne* (610).

Wenn schon eine Heirat mit einem in solcher Weise nicht als ebenbürtig gehaltenen König nicht möglich war, wie war dann die Verbindung einer Königstochter, ihrer Schwägerin, mit solchem *man*, den sie sogar für *eigen* hielt, zu begreifen? Da die Ehefrau in des Ehemannes *recht trit*, *svenne si in sîn bedde gât*, so bedeutete diese Ehe für Kriemhild eine ungeheuerliche Rechts- und Standesminderung, die Prünhild schon in tiefste Verwunderung versetzen mußte. Genauso verwirrend mußte es für sie sein, daß Kriemhild nicht nur widerspruchslos in diese Ehe einwilligte, sondern augenscheinlich glückliche, strahlende Braut war. Aber noch mehr, in dem Augenblick, als sie sich mit Gunther an ihre Hochzeitstafel gesetzt hatte und schon die *kameraere in becken von golde rôt daz wazzer für truogen* (606), das Festmahl also gerade beginnen sollte, war Sifrid an Gunther herantreten und hatte mit ihm eindringlich gesprochen – sie wird nicht gehört haben, um was es ging –, daraufhin war Kriemhild geholt und in für sie unverständlich überraschender Eile Sifrid angetraut worden. Als Kriemhild den Saal betreten hatte, war Prünhild *vol hin unz an den tisch gegân* (611), sie hatte jetzt sicher gehört, daß Gunther seiner Schwester sagte, er habe sie Sifrid zur Frau gelobt. Auch wenn ihr die tieferen Zusammenhänge im Dunkel blieben, mußte sie sich

fragen, weshalb Kriemhild gerade an diesem Tage mit ihrem Jawort einen unter den beiden Männern geleisteten Eid einlösen sollte, mußte sie einen Zusammenhang zwischen dieser plötzlichen, aber doch offenbar von langer Hand geplanten Heirat und ihrer eigenen Vermählung ahnen. Spielte sie selber eine Rolle bei der Eheschließung dieses *mannes* mit der Königstochter oder hatte dieser *man* bei ihrer Gewinnung eine Rolle gespielt? Hier mußte sie ein vor ihr verborgenes Geheimnis wittern.

Gewiß spricht Prünhild nicht über ihre innere Erregung und Betroffenheit, wenngleich ihre Bemerkung, *wess' ich war ich möhte, ich hete gerne fluht* (622), auch schon genug aussagt, aber die *heize trähene*, die ihr *über liehtiu wange* fallen, zeigen sie, und der Dichter gibt obendrein einen knappen Hinweis auf ihre seelische Verfassung: *dô wart ir nie sô leit* (618). Man möchte hier Eifersucht vermuten, auf eine ältere Bekanntschaft zwischen Sifrid und Prünhild oder gar auf eine vorausliegende Verlobung schließen. Sifrid wußte, *wi ez um Prünhilde stât* (331), ihm waren *die rehten wazzerstrâzen* nach dem Isenstein *wol bekant* (378), er kannte die Sitte, daß man in der Burg die Waffen abzugeben hatte (407), und er konnte von der See aus unter den in den Burgfenstern Stehenden Prünhild erkennen. Aber dieses genaue Bescheidwissen war offenbar ganz einseitig. Als Gunther mit seinen drei Begleitern auf dem Isenstein ankam, hatte *ein ir gesinde* zu Prünhild gesagt: *vrouwe, ich mac wol jehen daz ich ir deheinen nie mër habe gesehen, wan geliche Sifride einer darunder stât, den sult ir wol empfâhen* (411)¹. Er hatte nicht behauptet, der eine sei Sifrid, er hatte, wie er beteuert, keinen der vier bisher gesehen, er hatte den einen nur mit Sifrid verglichen und geschlossen, der müsse wohl Sifrid sein. Die Szene hat ihre deutliche Parallele in der 3. Aventiure. Als Sifrid als Unbekannter in Worms eingeritten war, hatte Gunther Hagen rufen lassen, weil er von ihm Auskunft erhoffte. Hagen hatte zunächst versichert, die Ankömmlinge seien ihm *vil vremde in der Burgunden lant* (83), aber er hatte dann, als er sie sich näher angesehen hatte, hinzugefügt:

*swie ich Sivrîden nimmer habe gesehen,
sô wil ich wol gelouben, swie ez dar umbe stât,
daz ez si der recke, der dort sô hêrlîchen gât* (86).

Er hatte von dem berühmten Sifrid gehört, er hatte Geschichten, die er über ihn vernommen hatte, erzählt, aber er kannte ihn nicht von Ange-

¹ DE BOOR übersetzt Str. 411

Einer ihrer Mannen sprach: „Ich muß gestehn,
Daß ich, Herrin, keinen von ihnen noch gesehn.
Doch einer steht darunter, der sieht Siegfried gleich,
Den sollt Ihr gut empfangen: in Treuen rate ich es Euch.

sicht, er hatte nur von seiner Gestalt, von seinem Aussehen und Auftreten geschlossen, daß es Sifrid sein müsse. Mit dieser Szene ist jene auf dem Isenstein vorbereitet¹. Wie Gunther den fremden Unbekannten auf Hagens Erklärung hin mit *edel Sivrit* (106) angeredet hatte, so begrüßt Prünhild den von einem ihres Gefolges mit Sifrid verglichenen Fremden ebenfalls mit Namen: *sit willekomen Sifrit* (419). Auch sie hatte schon von diesem berühmten Sifrid gehört, er war auch für sie der „starke“ Sifrid, aber sie hat ihn vorher nicht gekannt, ihr Herz schlägt ihm nicht als altem Bekannten und längst Erwarteten oder gar zurückgekehrten Verlobten entgegen:

*unt ist der starke Sifrit komen in diz lant
durch willen minner minne, es gât in an den lip.
ich fürhte in niht sô sêre daz ich werde sîn wip* (416).

Woher Hagen und die Isensteiner ihre Kenntnisse von Sifrid und Sifrid sein Wissen um Prünhilde haben, darüber wird nichts gesagt, einzelne wissen so etwas eben – wie im Märchen. In der Wormser Begrüßungsszene ist also nicht nur an einen gegebenen Augenblick gedacht, sondern auch schon an eine spätere Situation.

Der Dichter kannte sicher ältere Dichtungen mit einer früheren Begegnung von Sifrid und Prünhild, und er mußte damit rechnen, daß sie auch seinen Hörern nicht unbekannt waren. Er hat sie nicht einfach beiseitegeschoben, aber er hat seine eigene Dichtung durch dieses Motiv nicht gefährden wollen, er wollte ja nicht auf einen Prünhildroman hinaus. Dabei hat er ein eigentümliches In-der-Schwebe-halten in Kauf nehmen müssen oder es beabsichtigt. Seine Prünhild weint wohl nicht, weil sie Kriemhild Sifrid neidet, weil alte Gefühle für ihn bei ihr durchbrechen. Sie hatte das glückliche Paar vor sich, sie hatte das *güetlich umbevâhen* mit angesehen und *wie daz minnecliche kint gekûsset* wurde (616). Sie, das stolze, spröde Mädchen hatte nach ihrer Überwindung im Wettkampf zornig die Überlegenheit des Werbers anerkannt, aber sie war keine glückliche Besiegte gewesen, die den Mann gefunden, den sie sich ersehnt hatte, für den sie sich bestimmt glaubte. Sie hatte in die Ehe mit Gunther eingewilligt, weil sie unterlegen war, aber sie hatte nicht in seine Umarmung gedrängt, sie hatte es abgelehnt, ihn auf der Fahrt zu *minnen* (528).

Ihr Unbefriedigt- und Unerfülltsein auf dem Hintergrund des Glücks der beiden andern und das durch die ihr unbegreiflich schnelle Heirat

¹ Darauf weist auch BERT NAGEL, *Zur Interpretation und Wertung des Nibelungenliedes*, Neue Heidelberger Jahrb. NF 1954, S. 77, Anm. 116 hin.

der Königstochter mit einem *man* aufsteigende dunkle Gefühl, in ein von ihr nicht durchschaubares Geschehen hineingeflochten zu sein, konnte sie schon zum Weinen bringen. Auf Gunthers Frage nach dem Grund ihrer Tränen hatte sie vordergründig auf das Mißverhältnis von Königstochter und *man* hingewiesen und Aufklärung gefordert, im Grunde aber ging es ihr um das sie umfangende Geheimnis. Wenn sie nicht nur vom *man*, sondern vom *eigen holden* gesprochen hatte, so wird sie das bewußt getan haben, um Gunther herauszufordern und eine Erklärung zu erzwingen. Sie hatte sich von ihm nicht auf eine spätere Zeit vertrösten lassen, und sie hatte sich mit seiner richtigstellenden Erklärung, Sifrid sei *ein küninc rich*, nicht abfinden lassen, denn die hatte den Widerspruch noch greller gemacht, sie hatte ihren *trüeben muot* behalten (624). Ihr Vertrauen zu Gunther hatte einen schweren Stoß erlitten, sie wußte nun, daß vor ihr etwas verborgen wurde. In der Nacht hatte sie ihre Drohung wahr gemacht, daß sie Gunther *nimmer wolde geligen nâhen bî, ir'n saget mir, wâ von Kriemhilt diu wine Sifrides si* (622). Dabei hatte sie gar nicht so sehr an Kriemhilds Verhältnis zu Sifrid, sondern an sich gedacht. Es war, als ob ihr Zweifel an ihrer rechtmäßigen Gewinnung gekommen wären, und die hatten ihr die Nacht nicht genommen. Sie war zu stolz gewesen, sogleich einen Skandal daraus zu machen. Sie hatte den gebundenen Gunther vom Nagel wieder abgenommen, bevor die Diener gekommen waren. Sie hatte sich am andern Morgen an der Seite Gunthers zusammen mit Sifrid und Kriemhild krönen lassen, sie hatte dem Hofe nicht gezeigt, wie es in ihrem Innern aussah. Wenn es in Str. 645 heißt: *dô sach man si alle viere under krône vroelichen stân*, so muß sie aus Stolz und Scham *vroelichkeit* vorgetäuscht haben¹.

Auf Gunthers Bitte hin hatte Sifrid in der folgenden Nacht ihren Widerstand mit brutaler Gewalt gebrochen. Ihre Unterwerfung, *ich gewer mich nimmer mêre der edelen minne dîn, ich hân daz wol erfunden, daz du kanst vrouwen meister sîn* (678), hatte sie an Gunther zu richten gemeint, in Wirklichkeit hatte sie das zu Sifrid gesagt. Auf dem Isenstein hatte ihr Sifrid nach ihrer Besiegung zugerufen: *wol mich, daz iemen lebet, der iuwer meister müge sîn* (474). Sie hatte das natürlich auf Gunther beziehen müssen, aber beidesmal hatte sie sich in dem *meister* getäuscht, weil sie betrogen worden war. Das Wormser *meister* wird in absichtsvoller Beziehung zu jenem Isensteiner *meister* stehen.

Prünhild hatte sich in der zweiten Nacht Gunther hingegeben, *ir grôzen krefte* waren ihr *geswichen*, sie war nun auch *nicht sterker dann' ein*

¹ An diesem *vroeliche* nehmen drei Handschriften Anstoß, I und h setzen *herlichen*, A schreibt *do sach man under krone elliu fieriu schoene stan*.

ander wip (681f.). Die an ihre Jungfräulichkeit magisch gebundene übernatürliche Kraft war ihr genommen, aber der Zweifel war nicht gewichen. Das so unterschiedliche Verhalten Gunthers in den beiden Nächten mußte ihr ein Rätsel bleiben. Wie später Kriemhild, so hatte auch sie nicht vergessen können. *Alle zite*, heißt es, habe sie an die sie beunruhigende Frage gedacht, *wie treit et alsó hóhe vrou Kriemhilt den lip*, da doch ihr Mann Sifrid ihr *eigen* war (724). Die hatte auch nicht verstummen können, als der Sohn, den sie Gunther geschenkt hatte, Sifrid genannt worden war (718) und als der Xantener Sifrid so *selten*, d. h. überhaupt nicht, seinen Dienstverpflichtungen nachkam (724). Sie hatte die Jahre hin geschwiegen, aber nicht aufgehört, daran intensiv zu denken: *Diz truoc si in ir herzen unt wart ouch wol verdeit* (725). Als alle ihre Versuche, Sifrid und Kriemhild um ihres geschuldeten Dienstes willen an den Wormser Hof zu bringen, gescheitert waren und Gunther nur ein Lächeln oder Ausflüchte für ihr Drängen übrig gehabt hatte, da hatte sie zur klugen List gegriffen, die Getäuschte täuschte nun selber. Sie hatte die liebende Schwägerin gespielt: Kriemhild *mac mit éren minnen des kúenen Sifrides lip*, aber sie hätte sie doch gar zu gern in ihrer *zúhte* und mit ihrem *wol gezogenen muot* einmal wiedergesehen (730). Es war ihr gelungen, *ir lieben vriunde* zu Besuch einladen zu lassen. *Heinliche* hatte sie mit Gunther geredet (726) – genau wie Kriemhild dereinst, *dó si eines nahtes bí dem kúnige lac*, die Sehnsucht nach ihren Verwandten vorschleiben und Etzel für ihre verheimlichten Zwecke die Einladung der Wormser abschmeicheln sollte (1400ff.). Als die Boten mit der Zusage der Xantener zurückgekommen waren, hatte Prünhild sich nicht bezähmen können und den Markgrafen Gere sogleich gefragt: *nu sagt mir, kumet uns Kriemhilt? hát noch ir schoener lip behalten iht der zúhte, der si wol kunde pflegen?* (771). Mit diesen Worten wird wieder auf die Hochzeitsaventure zurückgegriffen, damals hatte Prünhild Kriemhild bedauert: *mich jámert immer ir schoene unt ouch ir zuht* (622). Sie hatte gefürchtet, daß an der Seite eines *eigen holden* Schönheit und *zuht* des Königskindes zugrunde gehen würden. Bewahrte oder verlorene *schoene* und *zuht* hätten ihr Auskunft über standesgemäße oder unebenbürtige Ehe Kriemhilds und über den wahren Stand Sifrids geben können. Markgraf Gere hatte sie wohl durchschaut und ihre zweite Frage geflissentlich überhört, er hatte nur die erste, ob Kriemhild mitkomme, beantwortet. Sie hatte sich wieder gedulden müssen. Als die Gäste dann endlich in Worms eingetroffen waren, hatten ihre Augen sogleich an Kriemhild selber die Antwort ablesen wollen: *under wílen blicken man Prünhilden sach an vroun Kriemhilde* (799). Sie hatte feststellen müssen, daß sie von ihrer Schönheit nichts verloren hatte –

sie *schoene was genuoc, ir varwe gegen dem golde den glanz vil hêrlîchen truoc* (799). Auch bei Tische hatte sie das grübelnde Fragen nicht verlassen, sie hatte bitter feststellen müssen, *daz eigenholde niht richer kunde wesen* (803). Wenn Sifrid wirklich so *rich* war, wie er sich hier gab, war er dann doch ein *künic rich*, wie ihr Gunther einst gesagt hatte? Aber weshalb war er auf dem Isenstein als *man* aufgetreten, hatte Gunther seinen *herrn* genannt und hatte ihm gedient? Deutlicher als in der 13. Aventure konnte der seelische Zustand Prünhilds nicht freigelegt und auf die 14. vorbereitet werden.

In gespannter, erwartungsvoller Erregung hatte sie die elf Tage des Festes gleichsam auf der Lauer gelegen (*sus warte si der wile* C 822), um endlich den Schleier von dem sie quälenden Geheimnis zu reißen. Mit ganz verschiedenen Gedanken saßen die beiden Frauen im Palasfenster und sahen den Ritterspielen zu. Kriemhilds unbedachte Äußerung über die Überlegenheit Sifrids gab Prünhild vielleicht einen Ansatz. Es ist verständlich, daß sie sofort zugriff. Mit deren Einlenken, Sifrid und Gunther wären *genôzen*, wäre der ihr wieder entglitten. Schonungslos, aber in aller Beherrschtheit, setzt sie ihr *ich hân in für eigen* dagegen. Darauf mußte Kriemhild schweigen oder Farbe bekennen. Mit unheimlicher Folgerichtigkeit ist die Erzählung bis zu diesem Punkt geführt.

Es ist erstaunlich, wie ruhig Kriemhild zunächst bleibt, obgleich sie die Ungeheuerlichkeit des Wortes sogleich erfaßt. Sie hält es für unmöglich, daß ihre *edelen bruoder* sie zur *wine* eines *eigen mannes* gemacht haben sollten, und bittet deshalb Prünhild, die *rede mit gûetlichen siten* zu lassen (822). Auch jetzt noch ist sie bestrebt, Streit zu vermeiden, Frieden zu wahren. Aber Prünhild will nicht auf halbem Wege stehen bleiben. *Ine mac ir* – der *rede* nämlich – *niht gelâzen*, erklärt sie (823), sie sei nicht gewillt, ein Hoheitsrecht an einem *man* aufzugeben, sie fordert die dienstliche Untertänigkeit Sifrids und seiner Ritter. Kriemhild, die jetzt erst zu *zûrnen* beginnt (823), weist sofort solchen Anspruch zurück. Bewußt greift sie nun auf, was sie anfangs in Selbstvergessenheit geäußert, dann aber zurückgenommen hatte: Sifrit ist *tiuwerer* als Gunther, er steht an Wert tatsächlich höher. Wenn sie hinzufügt, daß es doch merkwürdig sei, daß der angeblich *eigene* Sifrid lange Jahre den von einem *eigen man* zu leistenden Zins schuldig geblieben sei, dann spricht sie aus, was Prünhild seit ihrer Hochzeit ständig gedacht hat. Es scheint eine neue Kriemhild zu sein, die hier antwortet, eine stolze Königin. Aber sie hat sich weder gewandelt, noch ist sie in ihrem Sein plötzlich umgeschlagen. Ihr fürstliches Selbstbewußtsein bricht nicht erst hier, wo es die Handlung fordert, unvermittelt hervor. Sie war auch schon früher nicht bloß das

minnigliche Mädchen und die liebesselige junge Frau, in ihr war auch die Königstochter angelegt, die wußte, was Macht, Ansehen, Stand waren. Das hatte sich schon unmittelbar nach ihrer Hochzeit gezeigt, als sie gegen Sifrids Willen von ihren Brüdern ihr Erbe gefordert hatte, erst Land, dann Gefolgsleute, und dabei nicht gerade bescheiden gewesen war. Diese kleine Szene ist wieder nicht stehengebliebener und nun störender, nichts-sagender Rest alter Dichtung, in der ein ländlerloser Sifrid durch die Heirat Mitregent wurde, sie war in neuer Dichtung zur Charakterisierung einer Kriemhild genutzt, die ohne Bruch die tragende Gestalt der beiden Teile des Nibelungenliedes werden sollte und konnte. Der Dichter hat mit ihr weit über die Hochzeit hinausgedacht. Kriemhild will das Gespräch mit Prünhild abbrechen: laß mich mit *diner übermüete* in Ruhe (825).

Prünhild ist nicht weitergekommen, sie hat von Kriemhild, die ihre Behauptung, Sifrid sei ein *eigen man*, trotz allem offenbar gar nicht ernst genommen hatte, nicht viel Neues erfahren. Aber sie gibt nicht auf, sie setzt abermals an. Mit ihrem *du ziuhest dich ze hōhe* pariert sie Kriemhilds Vorwurf der *übermüete*. Mit dem anschließenden

*nu wil ich sehen gerne, ob man den dinen lip
habe ze solhen éren só man den minen tuot* (826)

sucht sie den Streit in einer neuen Wendung, in der es zunächst gar nicht um Sifrid und Gunther, sondern um ihr Verhältnis zu Kriemhild geht, aus der privaten Sphäre in die Öffentlichkeit zu tragen: sie will vor aller Welt Kriemhild zurücksetzen. Die erregte Kriemhild geht sofort auf die noch allgemein gehaltene neue Herausforderung ein, sie konkretisiert sie: vor dem Münster wolle sie im Symbol des Vorangehens ihren Vorrang bekunden. Mit der Behauptung, Sifrid sei *eigen*, fühlt sie sich selber bescholten, herabgesetzt und geschmäht. In schneidendem Hohn nennt sie sich Prünhilds *eigen diu*, leibeigene Magd (828), aber sie will in aller Öffentlichkeit zeigen, daß sie *adelvri* sei und – nun angreifend – *ich wil selbe wesen tiwerr danne iemen habe bekant deheine küneginne, diu krōne ie her getruoc* (829) und, zugleich das Eigentliche nicht aus den Augen verlierend, *daz mîn man ist tiwerr danne der dine si* (828). Damit ist man wieder bei Prünhilds Frage. In aller Sachlichkeit zieht diese sogleich die Konsequenz

*wiltu niht eigen sîn,
só muostu dich scheiden mit den vrouwen dîn
von minem ingesinde, dâ wir zem münster gân* (830).

Der Bruch zwischen den beiden Königinnen ist vollzogen.

Die Szene wechselt, sie spielt nun vor dem Wormser Münster. Den Königinnen ist Zeit gegeben, ihr Gefolge in die kostbarsten Gewänder zu kleiden. *Vil maniges ritters lip hat kurzewile mit den wartenden schoenen vrouwen*, der Umstand für die Rangprobe ist gegeben. Es fällt der Menge sofort auf, daß die Königinnen nicht wie sonst miteinander gehen:

*Diu liute nam des wunder, wâ von daz geschach,
daz man die küneginne alsô gescheiden sach,
daz sie bi ein ander niht giengen alsam ê (834).*

Prünhild ist als erste vor dem Münster erschienen. Sie hätte als erste hineingehen können, aber das wäre nicht Triumph gewesen, sichtbar vor der anderen mußte das geschehen, und dieser jetzt mögliche schnelle Sieg hätte sie um den von ihr gewollten Wortwechsel gebracht, der ihr vielleicht doch noch Aufklärung bringen konnte. Sie hält die herankommende Kriemhild mit bösen Worten auf: *si hiez vil übelliche Kriemhilde stille stân* (838), und dann schleudert sie ihr vor allem Volke den Vorwurf der Unfreiheit ins Gesicht, den sie vorher im Gespräch nur indirekt erhoben hatte: *jâ sol vor küniges wibe niht eigen diu gegân* (838). Wie Kriemhild zuvor die geheimen Gedanken Prünhilds ausgesprochen hatte, so benutzt jetzt umgekehrt Prünhild das Wort, das Kriemhild vorher im Hohn gebraucht hatte. Kriemhild ist über diese Beleidigung außer sich – *zornec was ir muot* –, sie übertrumpft die Schmähung, indem sie Prünhild *mannes kebse*, Beischläferin eines unebenbürtigen *mannes*, schilt, Sifrid habe sie zuerst *geminnt* – das Wort ist hier ganz sinnlich gemeint –, Gunther war es nicht, der ihr die Jungfrauschaft genommen habe. Prünhild begreift das zunächst nicht, denn darauf konnte sie nicht gefaßt sein. *Wen hastu hie verkebet?* fragt sie zurück. Kriemhild stößt nach: *daz tuon ich dich*, und sie unterstellt ihr sogar in vollem Hohn, indem sie Prünhilds Beleidigung einen Augenblick lang ernst nimmt, daß sie es gewußt habe, daß es ein Unfreier war, dem sie sich hingab: *zwiu lieze du in minnen, sît er dîn eigen ist?* (841). Wenn Prünhild mit dem *eigen* Sifrid und Kriemhild herabdrücken wollte, so wird sie jetzt selber von ihm getroffen. Kriemhild hatte nach dem Vorwurf der Unfreiheit sogleich den Gegenschlag geführt, Prünhild verstummt bei der ungeheuerlichen zweifachen Beschimpfung, die für sie zugleich entsetzliche Enthüllung sein könnte. *Entriuwen, daz wil ich Gunthere sagen*, ist alles, was sie unter Tränen herausbringt (841). Sie ist sich ihrer selbst nicht mehr sicher, sie wagt kein aus unbedingter Gewißheit kommendes „Du lügst!“ Kriemhild rauscht mit ihrem *gesinde* an der weinend verharrenden Prünhild vorüber in den Dom.

Der verwirrten und aufgewühlten Prünhild – *vil trüebe was ir der lîp und ouch der muot* (844) – wird während der Messe Zeit gegeben, ihre Gedanken einigermaßen zu ordnen. Wie kommt Kriemhild zu solcher Behauptung, muß sie sich fragen. Aus sich kann sie das nicht haben, Sifrid muß dahinter stecken. Aber wie? Kriemhild *muoz mêre hoeren lân*, geht es ihr durch den Sinn und zugleich auch, hat sich Sifrit *des gerüemet*, was doch unmöglich geschehen sein kann, dann muß er sterben. Sie fordert als erste seinen Tod.

Prünhild wartet nach der Messe vor dem Portal, sie ist als erste hinausgegangen und verlangt von ihrer Schwägerin Beweise für die Verleumdung. Mit ihrem ersten Wort unterstreicht sie den tiefen Bruch: *ir sult noch stille stân* (846). Der vorausgehende Streit war noch von beiden mit dem verwandtschaftlichen und vertrauten *du* geführt worden: *wiltu niht eigen sin, sô muostu dich scheiden mit den vrouwen din von minem ingesinde* (830); *Wen hâstu hie verkebet?* – *Daz tuon ich dich, den dinen schoenen lîp den minnet' êrste Sifrit* (840). Prünhilds neues *ir* setzt Feindschaft und Haß, zerschneidet jegliches Band: *ir sult noch stille stân, ir jâhet mîn ze kebesen; daz sult ir lâzen sehen. mir ist von iuvern sprûchen, daz wizzet, leide geschehen* (846). Kriemhild erfaßt sogleich die neue Situation, sie gibt das *du* auf: *ir möhtet mich lâzen gân* (847). Aber sie hält dieses *ir* nicht durch, ihre Erregung durchbricht am Schluß die angenommene höfisch-kalte Form: *du möhtes wol gedaget hân, und waere dir êre liep* (849). Wenn im Nibelungenlied auch Duzen und Ihrzen oft noch unregelmäßig durcheinandergelassen, so scheint an dieser Stelle der Wechsel der beiden Anredeweisen bewußt aus künstlerischer Absicht vorgenommen zu sein.

Kriemhild hat sich für die zweite Auseinandersetzung gerüstet. Warum sie Ring und Gürtel aus dem *Niderland* nach Worms mitgebracht hat, wird nicht motiviert, es wird auch gar kein Versuch dazu unternommen. Die Handlung forderte ihr Vorhandensein, und deshalb sind sie einfach da. Den aus ältester Überlieferung stammenden Ring, den Kriemhild Prünhild vorzeigt, erkennt diese als Beweisstück nicht an, sie wehrt sich verzweifelt, sie geht sogar noch einmal zum Angriff über, der Ring sei ihr gestohlen. Damit schilt sie Kriemhild oder Sifrid oder beide als Diebe und Hehler. Erst als Kriemhild ihr ihren im Nibelungenlied neu hinzugefügten Gürtel mit den Worten vorhält

*ich erziugez mit dem gürtel, den ich hie umbe hân,
daz ich niht enliuge: jâ wart mîn Sifrit din man* (849),

verstummt sie, *weinen si began* (850).

Kriemhild hat objektiv etwas Falsches behauptet. Wir wissen, daß Prünhild nicht Sifrids Kebse ist, daß er ihr nicht das Magdtum genommen hat. Und doch sollte Kriemhild sicher nicht einfach als Lügnerin hingestellt und abgewertet werden. Sifrid hatte ihr Ring und Gürtel Prünhilds geschenkt, nicht freilich in der Nacht, als er sie für Gunther bezwungen, aber nicht berührt hatte. Hier berichtet Kriemhild bewußt oder unbewußt aus trügender Erinnerung nicht die Wahrheit, wenn sie sagt, den Ring *bráhte mir mîn vriedel do er êrste bi iu lac* (847). Sie hatte in jener Nacht von Sifrid nicht erfahren, wo er gewesen war, als *er ir vor den ougen sine wesse wenne verswant* (661), und nach seiner Rückkehr hatte er *ir vráge understanden* (684). Erst viel später, als sie im *Niderland under krône gie* (684), hatte er ihr beides übergeben. Wir erfahren nicht ausdrücklich, was er ihr dabei erzählt hatte, aber es ist unmöglich anzunehmen, daß er ihr gesagt haben sollte, was er in jener Brautnacht gerade nicht getan hatte und was er schon um Kriemhilds willen nicht hatte tun wollen. Gunther hatte ihm freie Hand gegeben, mit Prünhild alles zu tun, was er wollte, *áne daz du iht triutest* (655). Sifrid hatte ihm das versprochen:

„Daz nim ich“, *sô sprach Sifrit*, „*uf die triuwe mîn*,
daz ich ir niht enminne“,

und er hatte hinzugefügt, was ein helles Licht auf sein inniges Verhältnis zu Kriemhild wirft,

„*diu schoene swester dîn*
diu ist mir vor in allen, *di ich noch ie gesach*“ (656).

Gunther war Zeuge gewesen, daß er sein Wort gehalten hatte. Damit ist schon in der 10. Aventure vorgebaut, daß Sifrid in der 14. den Eid, er habe sich nicht *gerüemet*, Prünhild *êrste geminnet* zu haben, ehrlich leisten kann.

Weshalb er Ring und Gürtel Kriemhild geschenkt hatte, wird nicht eigentlich motiviert, es heißt nur, *swaz er ir geben solde, wie lützel erz beliben lie!* (684). Ob in dem *solde* ein Verpflichtet-, ein Schuldigsein – vielleicht aus christlich-ehelicher Gebundenheit, kein Geheimnis vor dem andern zu haben – oder ein vom Schicksal oder von der stofflichen Überlieferung gegebenes Bestimmtsein zu sehen ist, ist umstritten. Sicherlich hatte er seiner Frau das Geheimnis von seiner verwundbaren Stelle anvertraut, aber er hatte sie jedenfalls nicht vollständig in den an Prünhild begangenen Werbungsbruch eingeweiht, denn hätte sie alles von ihm erfahren, hätte er sie davon in Kenntnis gesetzt, daß er auf dem Isenstein eine *man*-Rolle gespielt hatte, dann hätte sie anders auf Prünhilds Behauptung, Sifrid sei ein Vasall und unfrei, reagiert.

Ring und Gürtel, die Sifrid Kriemhild geschenkt hatte, waren nicht nur Sachen, Schmuckgegenstände, sondern auch Symbole, die ihre eigene Sprache führten. Sifrid hatte Sachen verschenkt, Kriemhild hatte sie als Symbole genommen. Der Gürtel ist das Zeichen der Jungfräulichkeit: wenn Sifrid Prünhilds Gürtel besaß, dann hatte er ihr auch das Magdtum genommen, anders konnte Kriemhild von dem Symbol her gar nicht schließen. Sie wußte nicht, was wir wissen, daß er ihr weder den symbolischen Gürtel, noch diesen Gürtel gelöst hatte. Es war ja der Gürtel, mit dem sie ihn zu fesseln versucht hatte. Kriemhild war der Sprache des Symbols zum Opfer gefallen – genau wie Prünhild auf dem Isenstein. Sie hatte dem Symbol mehr geglaubt als ihrem Mann.

Für Kriemhild persönlich muß es übrigens keine Schande gewesen sein, öffentlich zu dokumentieren, daß Sifrid bei einer anderen Frau gewesen war.

Das über seelisches Geschehen nicht gerade schwatzhafte Nibelungenlied sagt nicht ausdrücklich, was in Prünhild vor sich geht, es zeigt es wieder: *weinen si began*. Hörer und Leser dürften das Recht haben, dieses Weinen auszudeuten. Vor Prünhild muß sich ein Abgrund auftun, als sie ihren Gürtel im Besitz Kriemhilds sieht, erfährt, daß ihr Sifrid den Ring genommen hat und doch weiß, daß Gunther sie *unz an den liechten tac* geminnt hat (683). Mußte ihr nicht blitzartig das unterschiedliche Verhalten des Mannes in ihren beiden ersten Brautnächten wieder vor Augen stehen, mußte sie nicht dunkel zu ahnen beginnen, daß es zwei Männer waren und mußte sie nicht rückschließen, daß sie auch auf dem Isenstein nicht von Gunther bezwungen worden war, daß Sifrid es getan hatte, der sie dann verschenkt und für sie Kriemhild bekommen hatte? Wie das alles hatte geschehen können, konnte sie nicht begreifen, nur eins mußte ihr jetzt klar sein, sie war das Opfer eines ungeheuerlichen Betrugs.

Als Gunther kommt, wahrt sie wieder die königliche Würde; abermals macht sie ihm keine Szene, sagt ihm nicht, was sie nun weiß, wirft ihm in der Öffentlichkeit nichts vor, sondern klagt Kriemhild der Beleidigung an: sie behaupte, Sifrid habe sie *gekebsset* (853). Sie verlangt von ihm, daß er sie *berede*, daß er sie öffentlich gegen diesen Vorwurf verteidige. Dem herbeigeholten Sifrid hält Gunther Prünhilds Anklage vor: *du habes dich des gerüemet, daz du ir schoenen lip allerêrst habes geminnet* (857). Sifrid ist sofort zu beeden bereit, daß er das nicht getan habe, und er kann es, wie wir wissen. Gunther will ihn *aller valschen dinge ledic lân*, d. h. von allen „Unredlichkeiten“ freisprechen, wenn der Eid geleistet wird, den er anbietet (859). Die Männer treten zum Ring zusammen, sie bilden den zu einer Rechtshandlung notwendigen Umstand. Die nun folgende Strophe 860 wird verschieden interpretiert:

*Sifrit der vil küene zem eide bôt die hant.
 dô sprach der künic rîche: „mir ist sô wol bekant
 iuwer grôz unschulde; ich wil iuch ledic lân,
 des iuch mîn swester zihet, daz ir des niene habt getân.“*

Gewöhnlich faßt man sie so auf: Sifrid bietet den Eid nur an, aber leistet ihn nicht, Gunther erläßt ihn – er tut es „aus bösem Gewissen“. Die Männer im Ring sind darüber betroffen: *dô sâhen zuo zein ander die guoten ritter gemeit* (861). Gunther braucht aber in diesem Augenblick und an dieser Stelle kein schlechtes Gewissen zu haben, er braucht nicht zu fürchten, Sifrid zu einem Meineid zu verleiten, wenn der beteuert, Kriemhild nichts dergleichen erzählt zu haben; und daß an diesem Vorwurf nichts Wahres ist, das weiß er, und das wissen wir. Wenn Gunther den geforderten und angebotenen Eid annehmen will, er den Ring bilden läßt und dann in dem Augenblick, in dem Sifrid den Eid sprechen will, auf ihn verzichtet, dann weist er die Mannen, die Öffentlichkeit, erst darauf hin, daß hier etwas nicht stimmt, dann weckt er erst richtig Verdacht, und der genannte Langvers der folgenden Strophe *dô sâhen zuo zein ander die guoten ritter gemeit* würde das tatsächlich unterstreichen. Aber dieser Vers folgt in Wirklichkeit gar nicht den Worten Gunthers, über die die Ritter den Kopf schütteln sollen, er schließt sich vielmehr einer Äußerung Sifrids an. Als ihn Gunther *ledic* gelassen hat, gibt Sifrid seinem Unwillen über Kriemhilds Verhalten Ausdruck

*geniuzet ez mîn wîp,
 daz sie hât ertrüebet den Prûnhilden lîp,
 daz ist mir sicherlichen âne mâze leit.*

Damit wiederholt er eine Strafandrohung gegen Kriemhild, wie sie der Aufgebrachte gleich am Anfang des Zusammentreffens schon einmal ausgesprochen hatte: *und hât si daz geseit, ê daz ich erwinde, ez sol ir werden leit* (858), und darüber *sâhen zuo zein ander die guoten ritter gemeit*. Vom Betroffensein der umstehenden Ritter – DE BOOR übersetzt „Die Ritter in dem Ringe blickten sich betroffen an“ – ist in diesem Vers keine Rede; *gemeit* ist hier durchaus in der mhd. Grundbedeutung „froher Stimmung“ aufzufassen. Sie sehen sich schmunzelnd an, und sie glauben als Männer Grund zu haben. Die Zeile unterbricht Sifrids Ausführungen über Erziehungsgrundsätze. Er fährt nun, sich an Gunther wendend, fort: *Man sol sô vrouwen ziehen, daz si üppeclîche sprûche lâzen under wegen* (862). Daß es Sifrid sehr ernst mit dieser Drohung gewesen ist, erfahren wir in der nächsten Aventure von Kriemhild selber, als sie nach Tagen Hagen gesteht, daß Sifrid

... *hât ... sô zerblouwen dar umbe mînen lîp;*
daz ich ez ie geredete daz beswârte ir (Prûnhild) den muot,
daz hât vil errochen der helt küene und guot (894).

Sîfrit der vil küene zem eide bôt die hant, heißt demnach: Sifrid bot die Hand zum Eide dar, er reckte die Schwurfinger auf und leistete den Eid. Daraufhin wird er von Gunther *ledic* gelassen, freigesprochen von Prûnhilds Anklage. Damit fällt alle Schuld auf Kriemhild. Von einer brüchigen dichterischen Stelle, von einem dichterischen Versagen, kann keine Rede sein.

Wie aus der folgenden Aventure hervorgeht, weiß Kriemhild um ihre Schuld, daß sie sich hat hinreißen lassen, ein Geheimnis zu offenbaren und dabei, vom Symbol verführt, mehr zu sagen, als sie wußte. Sie bereut das, *daz hât mich sît gerouwen*, gesteht sie (894). Sie ist bestrebt, die Folgen von Sifrid abzuwenden, aber sie läßt sich dabei zur Preisgabe eines zweiten Geheimnisses verführen und wird damit doppelt mitschuldig am Tode ihres Mannes. Dieses tiefe Schuldbewußtsein trägt im zweiten Teil des Nibelungenliedes zu ihrer Unversöhnbarkeit und ihrem Haß bei.

Prûnhild wird der *beredenunge* nicht froh, denn sie hat ihr Gewißheit darüber gebracht, daß sie betrogen ist. Über ihre schwere Verletzung wird wieder nicht gesprochen, sie zeigt sich in ihrer Haltung: *dô trûret' alsô sêre der Prûnhilde lîp, daz ez erbarmen muose die Guntheres man* (863). *trûren* bedeutet nach GRIMM ursprünglich „die Augen, das Gesicht niederschlagen, nicht bloß vor Kummer, auch vor Scham“; HANS NAUMANN hat dieses *trûrete* umschrieben: sie „hatte alle Sicherheit des Gemütes und Gefühles verloren“, sie war zerbrochen – wie die Gestalt der Synagoge am Straßburger Münster.

Hagen war bei der Auseinandersetzung vor dem Dom nicht zugegen gewesen, er kommt erst herbei, als *mit rede was gescheiden manic schoene wîp* (863). Auf seine Frage, *waz ir waere*, sagt ihm die weinende Königin *diu maere* (864). Einzelnes erfahren wir wieder nicht, sie kann zu ihm nur von der ihr angetanen Beleidigung gesprochen haben, daß Sifrid sich ihrer *gerüemet* habe (867). Den Reinigungseid und den Freispruch hat sie offenbar als nicht ernst zu nehmen hingestellt, sie hatte hinter die Wand von Gunthers jahrelangem Schweigen geschaut. Wenn Hagen über beides hinweggeht, dann liegt die Annahme nahe, daß er mit seinem sofortigen Versprechen, *daz ez erarnen müese der Kriemhilde man*, blitzartig eine schon länger gesuchte Gelegenheit erfaßt, Sifrid aus dem Wege räumen zu können. Solche Gedanken steigen bei ihm nicht erst in dieser Situation

auf, sie sind schon früher, sehr unbestimmt zwar, angedeutet. Als die burgundischen Boten aus Xanten zurückgekehrt waren und die von Sifrid erhaltenen üppigen Geschenke vorgezeigt hatten, da war dem sonst so beherrschten Hagen der geheime Wunsch entschlüpft

„*Er (Sifrid) mac*“, sprach *dô Hagene*, „*von im sampfte geben.*
er'n kundez niht verswenden, unt sold' er immer leben.
hort der Nibelunge beslozen hât sin hant.
hey, sold' er komen immer in der Burgonden lant!“ (774)

Im Mordrat bietet sich Ortwin von Metz an, Sifrid zu töten. Er hat die Kränkung nicht vergessen, die er vor vielen Jahren von Sifrid einstecken mußte, als er bei dessen Ankunft in Worms in der 3. Aventiure an Gunthers Stelle mit ihm kämpfen wollte und der ihn zornig abfahren ließ:

sich sol vermezen niht wider mich din hant.
ich bin ein künec rîche, só bistu küneges man.
jane dörften mich din zwelve mit strite nimmer bestân (118).

Das *man*-Motiv war damals zuerst angeklungen. Wenn in der 6. Aventiure vor der Landung auf dem Isenstein dieser selbe Sifrid vorschlägt, ihn vor Prühild als *man* auszugeben und er erklärt, daß er diese Rolle nur spiele, um Kriemhild zu erwerben, so weiß der Hörer von dieser ersten Ortwin-Szene her, welche Überwindung das dem standesbewußten *künec* gekostet hat und zugleich auch, wie echt und tief seine Liebe zu Kriemhild sein muß, von der er in diesem Zusammenhang bekennt: *diu ist mir sam mîn sêle und só mîn selbes lip* (388). Am Ende unserer 14. Aventiure nun wird mit dem Rückgriff auf die Ortwin-Episode dieses *man*-Motiv, aus dem sie eigentlich lebt, noch einmal angeschlagen. Mit ihm wird dann, in leichter Abwandlung, der Aventiure ein wirkungsvoller Abschluß gegeben.

Gunther hat Ortwins Angebot abgelehnt, Hagen hetzt weiter. Er wirft, da er mit dem *rüemen* Sifrids nicht vorankommt, den Machtgedanken in die Waagschale und bringt mit ihm seinen König sogleich aus dem inneren Gleichgewicht: *der helt des trûren began* (870). Dessen Abwinken ist schon halbe Zustimmung, wenn er meint, Sifrid, *der wunderküene man*, sei *só grimme stark*, daß ihn ja keiner überwinden könne, man solle deshalb *den mortlichen zorn beliben lân* (872). Hagen braucht nur seinen Plan, Sifrids verwundbare Stelle zu erkunden, darzulegen, um ihn zu gewinnen: *der künic gevolgete übele Hagenen sinem man* (876). Die Rollen sind wieder vertauscht: der *man* bestimmt, der *künic* folgt.

Mit diesem *der künic gevolgete übele Hagenen sinem man* öffnet sich der Blick nach vorn, auf den Tod Sifrids, die Tragödie Kriemhilds und die

Katastrophe der Nibelungen. Bereits in der Vorausdeutung der 6. Strophe der 1. Aventure ist auf diese Folgen des Streites der beiden Königinnen hingewiesen: *si* (die Burgunden) *sturben sit jaemerliche von zweier edelen frouwen nit*. Gleich am Anfang ist auf das Ende gesehen, und unsere Aventure hatte in dem Plan für das Ganze ihre feste Stelle.

Die Dichte der äußeren und inneren Geschehnisse, der szenische Aufbau, die sprachliche Formung, die über die eine Aventure weit hinausgehenden Verknüpfungen und Verflechtungen, die vorausschauenden Vorbereitungen, das Verständnis für die im tiefsten verletzte Prünhild, die nicht nur Königin, sondern auch Frau ist, das sichere Gefühl dafür, daß es auch in dieser Szene nicht eigentlich um Sifrid und Prünhild, sondern um Kriemhild geht, lassen an den einen bewußt planenden und gestaltenden Dichter nicht zweifeln.